

Der Tanz mit dem Tod – Ein Blick in die Kunst

Seien Sie herzlich willkommen zu einer weiteren Predigt in der Reihe der Fastenpredigten zum Thema „Tod und Leben“. Heute werden Sie eintauchen können in die Darstellung des Todes in der (christlichen) Kunst.

Darstellungen des Todes in der christlichen Kunst sind vielgestaltig, handelt es sich doch um ein existentielles Thema des Menschseins. Meist wird der Tod Jesu dargestellt und bereits gedeutet. Einen allerersten Ansatz finden Sie übrigens im heutigen Tagesevangelium nach Johannes mit der Formulierung sein Tod am Kreuz sei eine „Erhöhung“ wie zu Zeiten des Mose die „Schlange in der Wüste“ (vgl. hierzu Joh 3,14). Der Tod Jesu am Kreuz wird so als Lebenszeichen gedeutet, denn wer von den murrenden Israeliten auf die erhöhte Schlange schaute, wurde vom Tod verschont. (vgl. Num 21,4).

In Jesu Tod am Kreuz spiegeln sich die Todeserfahrungen der Menschen. Mit seinem Schmerz und seinem Sterben und der Trauer um ihn sind die eindrücklichsten Kunstwerke des christlichen Abendlandes verbunden. Wenn Sie an den Isenheimer-Altar oder die vielen Darstellungen der Beweinungen Christi und den Schmerz Mariens denken. Die Menschen vieler Epochen seit dem Mittelalter haben sich, ihr Schicksal und ihr Erleben des Todes hineingemalt in diese Darstellungen, die uns bis heute zutiefst anrühren.

Aber es gibt noch eine weitere interessante Spur. Und auf diese möchte ich Sie heute locken. Hier wird ganz bewusst die Endlichkeit des Menschen und sein Tod grundlegend zum Thema gemacht: Es sind die „Totentänze“. Münden wird die Betrachtung in ein Werk der klassischen Moderne, die Tod und Leben ausdrücklich gegenüberstellt.

I.

Wir sind verwundbarer geworden im vergangenen Jahr. Hunderttausende Menschen haben sich infiziert, lagen auf den Intensivstationen oder sind am Virus gestorben. Unser gesellschaftliches und persönliches Leben kam über Monate und Wochen zum Erliegen. Krankheit und Tod sind uns allen eigentümlich nahe gekommen. Es kann jeden und jede treffen. Viele Gewissheiten sind zerbröseln in diesen Monaten.



Menschen früherer Generationen war dieses Lebensgefühl nicht fremd. Seit 1347 die erste große Pestepidemie das mittelalterliche Europa erreichte, fegte der schwarze Tod und andere Seuchen und Krankheiten in regelmäßigen Abständen und Wellen über diesen Kontinent und forderte zwischen einem

Drittel und die Hälfte der Einwohner.

Da wundert es nicht, dass in etwa zur gleichen Zeit in Mittel-Europa in der öffentlichen Kunst die sogenannten „Totentanz“-Darstellungen auftauchen. Sie zeigen in einem, mal längeren mal kürzeren, Fries Menschen im Reigentanz, denen jeweils der Tod in musizierender Todesgestalt als Skelett begegnet. Angebracht sind sie meist an Außenmauern von Friedhöfen (wie in Basel) oder in der öffentlich zugänglichen Kirche (wie etwa im Lübecker Mariendom, hier allerdings im Krieg zerstört). Dabei sind die Lebenden nach ihrer Rangordnung, beginnend also bei Papst und Kaiser bzw. König bis hin zum Bettler in

ihrer persönlichen Begegnung mit dem Tod dargestellt. Spätestens im Tod sind alle gleich. In einer ständisch organisierten Gesellschaft mit vielen Privilegien und Unterschieden ist das schon fast eine revolutionäre Mahnung - vor allem für die weniger Gebildeten und Begüterten.

Die Menschen tanzen auf diesen Darstellungen mit dem Tod. Es ist also trotz einer Schwere des Themas auch eine gewisse Leichtigkeit zu spüren. Sie lässt sich vielleicht auf die Formel bringen: Das Leben ist ein Tanz mit dem Tod. Angesichts dieser Nähe des Lebens zum Tod stellt sich für die Menschen früherer Jahrhunderte immer auch die Frage nach der Verantwortung im Angesicht des (plötzlichen) Todes. Es geht im Grunde um die Frage, ob im Leben genug Vorsorge für das Jenseits getroffen wurde. Die Frage des ewigen Heils im Angesicht des Gerichtes Gottes (vgl. Evangelium des Tages, Joh 3) steht im Hintergrund.

Diese Totentanz-Darstellungen an öffentlichen Orten haben die eindringliche Botschaft: Der Tod vergisst niemanden und steht allen noch bevor, egal in welcher Stellung. Die Verse, die die Darstellung oft begleiten, sprechen von der Aufforderung des Todes zum Mitkommen oder Mittanzen sowie dem Widerstreben der Lebenden. Meist finden sich diese Darstellungen an Kirchen- oder Friedhofsmauern – wie die Zeichnung, die die später zerstörte Darstellung an der Friedhofsmauer in Basel zeigt. Sie zeigt das spannungsreiche Verhältnis der Menschen zum Tod. Vor allem der plötzliche, unverhoffte Tod – durch die Pest tatsächlich innerhalb weniger Stunden – ruft den Betrachtenden die Gefahr des überfallartigen und unvorbereiteten Sterbens mahnend ins Bewusstsein. Denn es lauerte die Gefahr der ewigen Verdammnis für all jene, die in Sünde gestorben waren. Das beständige „Memento-mori“ dieser Darstellungen war verbunden mit dem moralischen Appel eines christlichen Lebens in der Sorge für die eigene Seele und die der Toten.

Die Totentanzdarstellungen sind geprägt von drei Merkmalen:

- Die Gleichheit aller Menschen vor dem Tod, ungeachtet ihrer sozialen Stellung.
- Die Nichtigkeit des menschlichen Lebens und der körperliche Zerfall werden auf die Weise eindrucksvoll ins Bild gesetzt; angesichts des Todes erweisen sich Schönheit, Jugend, Reichtum und Macht als vergängliche irdische Werte.
- Das große „Memento-mori“: Die Mahnung und Aufforderung, das Leben und den eigenen unausweichlichen Tod zu überdenken und stets auf diesen vorbereitet zu sein. Hierbei wird der Betrachter fiktiv in die gestaltete Totentanzszene einbezogen und muss sich als einen potentiellen Teilnehmer dieses makaberen Tanzes (so übrigens die Bezeichnung im Französischen als „dance macabre“ in Anlehnung als das Schicksal der Israeliten im Makkabäerbuch) erkennen.

Mit dem Buchdruck verändern die Totentanzdarstellungen dann ihre Gestalt. Auf den hochkantigen Buchseiten konnte nicht mehr ein langer Reigen gezeigt werden. So werden einzelne Szenen der Begegnung mit dem Tod dargestellt. Die Begegnung des Einzelnen mit dem Tod und damit die persönliche Dimension rückt in den Mittelpunkt. In dieser Form hält sich die Totentanz-Darstellung über all die Jahrhunderte, vor allem bis in die Romantik und in die Gegenwart – und gewinnt durch die Kriegs- und Umweltkatastrophen neue Motive.

II.

Aus den „Totentänzen“ klingt eine besondere Form des „memento mori“ (Bedenke den Tod) bis in unsere Tage hinein, gerade weil die Frage nach der Vorsorge für das Jenseits heute keine gesellschaftliche Relevanz mehr besitzt. „Bedenke o Mensch, dass Du Staub bist und zum Staube

zurückkehren wirst“ so ist es anfangs der Fastenzeit am Aschermittwoch beim Bestreuen mit Asche zu hören. Wir Menschen sind endlich und werden zu „Staub“ zerfallen im Tod. Wie gehen wir damit um? Wie wirkt das auf unser Leben? Hat das Konsequenzen für unser Erleben und unser Planen, für unsere innere Ausrichtung, für das, was uns wichtig und unwichtig ist?

III.

Der Kontrast von Tod und Leben prägt in seiner Spannung ein Bild der klassischen Moderne, das ich Ihnen abschließend zeigen möchte. Es ist das Bild „Tod und Leben“ von Gustav Klimt. In den klassischen Totentanz-Bildern wird es nicht aufgeführt. Aber Klimt ist als Künstler am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Wien seiner Zeit durchaus auch in Kontakt mit traditionellen Darstellungen verschiedenster Motive und – das ist Entscheidende – er sucht neue Formen.

Bereits im Jahr 1908 hatte er mit Vorstudien zu diesem lebensgroßen Bild (178 × 198 cm) begonnen. In zwei Etappen hat er es gestaltet: 1910/11 und 1915/16.

Uns Betrachtenden fällt die Zweiteilung auf. Links der Tod mit einer Keule in einen dunklen, mit Kreuzen übersäten Mantel gehüllt, in geduckter Körperhaltung, mit einem Grinsen auf dem Totenschädel. Durch einen schwarzen Graben von ihm getrennt, links eine bunte Ansammlung von Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts (wobei die Frauen überwiegen). Sie sind eingehüllt in ein florales, farbenfrohes Muster ganz in der Art des Jugendstils, des „Art Deco“. Klimt war ja ein besonders prominenter Vertreter dieser damals neuen Kunstrichtung im Wien der „Szeession“. Die meist nackten Menschen sind fast alle schlafend dargestellt – oder schließen sie die Augen, weil sie bereits tot sind? – Der Tod, des Schlafes Bruder, erreicht Menschen jeden Alters. Interessant finde ich hier, dass es keine verzerrten Gesichter

gibt. Die Toten oder Schlafenden blicken allesamt schon fast selig entspannt. Dahinter mag die Erfahrung stehen, dass Tote oft ein seltsam ruhiges und entspanntes Gesicht haben. Der Tod hat jeden Schrecken verloren.

Klimt hat dieses Bild mehrfach verändert. Ursprünglich war der Hintergrund nicht dunkel, sondern goldfarben – wie in vielen seiner anderen Bilder sonst auch. In dieser Version gewann das Bild bei einer Ausstellung in Rom auch den ersten Preis. Erst in der zweiten Schaffensphase hat er die grünlich-graue Farbe aufgetragen. Er hat dafür noch nicht einmal den Rahmen abgenommen. Man sieht dort noch die Farbreste vom raschen, impulsiven Auftrag. Eine „Korrektur“ oder Veränderung am Bild ist in der damaligen Zeit noch vollkommen ungewöhnlich. Es scheint ein Ereignis oder Erlebnisse gegeben zu haben, die ihn veranlassten, die Grundstimmung des Bildes zu ändern. Im übrigen hat er auch die Gestalt des Todes selbst verändert. Ursprünglich trug diese Figur einen Nimbus, also einen Heiligenschein und blickte eher dezent zu Boden. In der jetzigen Version trägt er eine Keule und lächelt eigentümlich hinterhältig der hellen Menschengruppe entgegen. Dort hatte Klimt in der Überarbeitung die vier Frauen oben rechts ergänzt. War es der Tod seiner Mutter 1915 mit der er bis zu deren Tod eine Wohnung in Wien teilte, die ihn dazu veranlasste oder waren es die Erfahrungen des ersten Weltkriegs mit den riesigen Soldatenfriedhöfen voller Kreuzen, die ihn für das von Kreuzen übersäte Gewand inspirierten?

Ganz gleich, was ihn bewegte. Er scheint erst im Laufe der Zeit die bedrohliche Seite des Todes und die Flüchtigkeit des Lebens in das Bild gebracht zu haben. Und trotz allem zeigt sich auf der Seite des Lebens die farbenfrohe, hell leuchtende Kraft des Lebendigen. Der Tod verbreitet hier keinen Schrecken; die Menschen sind inniglich ineinander verschlungen. Der Tod ist durch einen tiefen Graben in seinen Bereich

gebannt und mag als „Schlafes Bruder“ von ferne zu lächeln.

Klimt selbst stirbt übrigens 1918 an der sogenannten spanischen Grippe.

Für mich öffnet dieses Bild einen neuen Blick auf das Leben. Die Buntheit und Fröhlichkeit des Lebens erkenne ich in der Darstellung der Menschen unterschiedlichen Lebensalters. Ihre Nacktheit mag auch die Kraft der Liebe und des Eros zeigen, wenngleich die alte Erkenntnis des Hiob „Nackt kam ich hervor aus dem Schoß meiner Mutter; nackt kehre ich dahin zurück.“ (Hiob 1,21) sicherlich auch im Hintergrund steht. Der Tod verliert im Angesicht dieser Darstellung der Menschen sein brutales Gesicht. Zugleich zeigt er eine lebensroh helle Verbundenheit der Menschen. Man kann die Liebe und Zuneigung der Figuren auf der Seite des Lebens fasst schon greifen. Es ist keine Vereinzelung wie bei den Totentänzen des Mittelalters.

„Mir wird meine Jugend gestohlen“, sagen heute viele junge Menschen. Ein Jahr im Lockdown - in dieser wichtigen Phase des Lebens, in der so viele Weichen fürs Leben gestellt werden. Ich kann das nachvollziehen: Das Leben ist wie auf Eis gelegt. Und jetzt hoffen und warten sie darauf, dass ihr Leben endlich anfängt. Es gibt die Vermutung, dass am Ende der Coronakrise eine große Sehnsucht nach Ausgelassenheit und

Lebensfreude stehen wird. So ähnlich wie in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts nach dem Ersten Weltkrieg „goldene“ Jahre der Ausgelassenheit und des Luxus folgten, so könnten auch die 20er Jahre des 21. Jahrhundert werden. Mag sein, dass es so kommt. Was daraus spricht, ist die Sehnsucht, das



Leben zu genießen, die Freude am Leben wieder zu spüren. Egal wie es kommt, ich glaube, wir alle werden dem Leben eine andere Qualität beimessen. Wir werden wieder mehr zu schätzen wissen, was Leben meint und bedeutet, wie wertvoll es ist und was es lebenswert macht. Und wir werden Nähe und Zuneigung und Verbundenheit unter uns Menschen ganz neu wiederentdecken und gestalten müssen. Ich bin mir sicher: Diese Monate der Distanz und der Bedrohung im Schatten des Todes bringen uns dem Leben näher!

Da sind wir, wie ich meine – trotz und zugleich inmitten aller Sterblichkeit auch des vergangenen Jahres – und auch mitten im Evangelium dieses Sonntag angekommen: „16 Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. 17 Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.“ (Joh 3) heißt es dort. Nicht Verurteilung oder Unheil ist Gottes Ziel mit der Welt, sondern Rettung und Leben. Ja, die Welt ist bereits gerettet – in Jesus Christus. Auch wenn das mitunter schwer zu glauben sein mag. Als Christen glauben wir, dass genau dies die Zielperspektive ist: Das Leben selbst. Amen.

Ggf. Musik